



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

μ.: Aus dem Elsaß.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dem Elſaß.

Ohne viel Geräusch ſind wir aus dem alten Jahr ins neue hinübergetreten; ohne Bangen ſehen wir dem neuen Jahr entgegen und dem, was es in ſeinem Schooße birgt. Es iſt jezt nahezu ein halbes Jahrzehnt, ſeit das Elſaß wieder unter deutsche Verwaltung gekommen iſt. Und ohne Hehl und Selbſtüberhebung darf man ſich ſagen: Was bis dahin in der kurzen Spanne Zeit in Sachen der nationalen Wiedergeburt erreicht und geleistet worden — damit könnte ſich ſogar ein Pessimist, wie Guſtav Raſch, zufrieden erklären. Selbſt franzöſiſche Organe müſſen ſich das bei gelegentlichen Rückblicken auf die verfloſſenen fünf Jahre, bei deren Beginn ſich durch eigene Schuld und Uebermuth die ſo lange ohne Fug und Recht beſeſſenen Provinzen an Rhein und Mosel verloren haben, nolens volens eingeſtehen.

Ich will nun nicht, gleich vielen teutomaniſchen Chauvinisten, ſo ganz abſolut und unbewieſen hinstellen, daß es für die Elſäſſer als ſolche — wohlverſtanden — unter allen Umſtänden und in jeder Hinſicht, ein ſo überaus großes Glück ſei, wieder unter das ſtramme deutsche Regiment in ſeiner jeztigen Geſtalt gekommen zu ſein, — namentlich was die Beamten- und Militärverhältniſſe anbelangt. Umgekehrt darf man wohl mit mehr Fug und Recht behaupten, daß das neue deutsche Reich ſich dazu gratuliren kann, in dem elſäſſiſchen Volksſtamm einen ſo kräftigen und redlichen Bruderſtamm wiedergewonnen zu haben. Ich folge vielmehr der goldenen Regel „audiatur et altera pars“; für mich ſpricht die Stimme des Gegners unter Umſtänden beredter und überzeugender als das ſchmeichleriſche Eigenlob der Freunde.

Eine ſolche Stimme ließ ſich nun neulich von Mülhauſen aus, und zwar aus prägnant franzöſiſcher Feder, in dem „Journal des Debats“ vernehmen. Der betreffende Correoſpondent kommt zu dem Schluſſe, „daß die Landbevölkerung zum größten Theil den Wechſel der Nationalität am wenigſten empfunden, daß dagegen der Reſt der Bevölkerung die franzöſiſchen Traditionen in ihrer ganzen Lebhaftigkeit bewahrt habe.“ Mit dieſem Schlußſatze ſtimmt nun zwar die Zuſammenrechnung der Detailreſultate nicht genau überein. Man bemerkt vielmehr, wenn man den ganzen, ziemlich langen Artikel genau durchlieſt, daß es dem Franzoſen hier wieder, wie gewöhnlich, an geſunder Logik gefehlt hat.

Denn da werden beſpielsweiſe die Weinbauern zwiſchen Schlettſtadt und Gebweiler gar als „ardents prussophiles“ denunzirt, eine jedenfalls übertriebene Anſchauung, für die ich dem betreffenden Herrn die Gewähr und Verantwortung überlaſſen muß. Als Grund dafür wird angeführt, daß dieſelben den Werth ihres Grundbeſitzes ſeit dem Kriege erheblich ſteigen geſehen und heute ihre Producte um das dreifache ihres frühern Werthes verkaufen

könnten. Der Kleinhandel, die Ladenbesitzer, die etablierten Personen, kurz alles, was die sogenannte Mittelklasse der Bevölkerung bildet, seien gleichfalls dem deutschen Einflusse entschieden zugänglich gewesen. In beständiger Beziehung mit der deutschen Verwaltung habe dieser Theil der Bewohner des Elssasses das größte Contingent zu der „Autonomisten-Partei“ gestellt, welche für das Elsass die durch die Vereinigung mit Deutschland nöthig gewordenen Rechte und Conzessionen verlangt.

Die Fabrikanten endlich, die Großindustriellen und Kaufleute seien diejenigen, welche sich am leichtesten und sogar freiwillig germanisirt hätten, zumal sie in der Mehrzahl dem protestantischen Bekenntnisse angehörten. Das ist aber auch wieder nur cum grano salis zu verstehen und jedenfalls durch die confessionelle Brille eines französischen Ultramontanen gesehen. Die einzige Klasse, deren Gefinnungen dem Gewährsmann der „Debaté“ zufolge noch sehr französisch geblieben ist und welche sich den deutschen Einwanderern — die an einer andern Stelle dieser merkwürdigen Correspondenz eine „völlig isolirte Rasse“ und die „Paria's des Elssasses (!)“ genannt werden — von jeher am feindseligsten gezeigt haben, das sei die Arbeiterbevölkerung. Und zwar hat er dabei vornehmlich das fabrikarbeitende Proletariat von Mülhausen im Auge. Das will aber doch wohl nach alledem nicht viel heißen. Und man kann getroßt mit der „Neuen Mülhauser Zeitung“, welche diesen Brief zum größten Theil reproduziert, dahin concludiren: „Wir dürfen in das zweite Lustrum unter deutscher Herrschaft hoffnungsvoll eintreten. Nach abermals fünf Jahren wird die Aussöhnung mit dem neuen Verhältniß mehr und mehr der Anhänglichkeit an dasselbe zu weichen beginnen.“

Ebenso meint das „Elssässer Journal“ in einer der letzten Nummern des neuen Jahrgangs, seine d. h. die Autonomisten-Partei, oder so ziemlich die große Mehrzahl der tonangebenden Factoren des Elssasses, hätte, wengleich mit schwerem Herzen und nach schwerem Unheil unter den neuen Bedingungen das Programm einer Action auf verfassungsmäßigem und legalem Boden wieder aufgenommen. Das ist ein Zugeständniß, zu dem sich die deutsche Regierung nur Glück wünschen kann. Noch freudiger würde dasselbe jedenfalls gelungen haben, wollte man sich auf jener Seite doch endlich einmal in kleintlichen Dingen den miserablen Pöppel engherziger Bureaucratie abgewöhnen. Also, macte virtute! —

In Straßburg ist zu den beiden großen localen Tagesfragen der Stadterweiterung und des Canals nach Ludwigshafen-Mannheim und, nachdem auch die auf beiden Seiten etwas zugespitzte „Gymnastumsfrage“ eine geraume Zeit lang viel Lärm gemacht hat, neuerdings wiederum die der Neuwahl des Gemeinderaths, welcher bekanntlich vor wenigen Jahren suspendirt worden ist, hinzugetreten. Die elssässischen Patrioten und

Straßburger Pfahlbürger meinen, es sei doch jetzt, nachdem sie sich so lange ruhig verhalten und gut aufgeführt hätten, endlich einmal an der Zeit, die Hauptstadt Elsaß-Lothringens wieder unter das „gemeine Recht“ zu stellen und dem Bürgermeisterei-Verwalter Bäck, dem übrigens alles Lob gezollt wird, seine verantwortliche Stellung durch die Creirung eines neuen Municipalraths in etwas zu erleichtern. Die Regierung scheint jedoch nach einer jüngst in der offiziellen „Straßburger Zeitung“ veröffentlichten Note in dieser Frage etwas anderer Ansicht zu sein.

In Colmar ist, wie Ihre Leser durch die Zeitungen schon wissen werden, am Weihnachtsabend der Erste Präsident des Appellationsgerichtshofes, Herr Leuthaus, gestorben. Die Elsäßsichen Blätter, die diesem höchsten Justizbeamten des Reichslandes einen Nachruf gewidmet haben, sind einig in dem Lobe der Herzensgüte und Leutseligkeit desselben, womit er es verstanden, in der kurzen Zeit seiner Amtsführung sich auch unter den Eingeborenen manchen Verehrer zu erwerben. Ueber die Person seines Nachfolgers verlautet einstweilen noch nichts Bestimmtes.

Sonst scheint man im Oberelsaß in neuester Zeit den sog. „Kanzel-Paragraphen“ des Deutschen Str. G. B. etwas häufiger wie bisher in Anwendung bringen zu wollen. Die Herren Pfarrer auf dem Lande und in den kleinen Städten können sich eben, wie ihre Collegen im Reichstage, noch immer nicht ganz mit der neuen Ordnung der Dinge in Schule und Kirche versöhnen. Das straffe weltliche Regiment, das in so vielen Punkten ihrem geistlichen Hocuspocus einen Strich durch die Rechnung macht, ist ihnen selbstverständlich etwas sehr *contre coeur*. Da war es früher doch schöner, hörte ich schon manch' Einen sagen. Allerdings, die Madonnen-Erscheinungen auf blühenden Pflaumenbäumen und über morschen Scheunenthoren haben — Gott sei Dank — aufgehört. Die zarten heiligen Jungfrauen haben, wie es scheint, vor der preußischen Pickelhaube die Flucht ergriffen auf Nimmerwiedersehen. Hoffentlich werden sie uns auch in diesem Jahre mit ihren unberufenen Erscheinungen gnädiglich verschonen. Vielleicht bietet sich jenseits der Vogesen augenblicklich ein ergiebigeres Feld für ihre wundersame Thätigkeit. Wir wünschen ihnen alles Glück dazu und recht viele Glaubensbeweckungen und Krankenheilungen.

Auch die frommen Schulbrüder (*frères ignorantins*) und ihre Genossen *feminini generis* mußten bekanntlich im Laufe des verfloffenen Jahres außer Landes ziehen, oder sind eben im Begriffe, ihr Bündel zu schnüren. Aber gerade dieser gezwungene Auszug aus dem gelobten Lande will ihren geistlichen Herren Brüdern in der Soutane noch immer nicht sonderlich gefallen. Vornehmlich aber das sog. „gemischte System“ — nicht dasjenige in Bezug auf die Confession, wogegen unsere Rheinischen Ultramontanen neuerdings

laut Beschluß des Kölner hohen Rathes petitioniren wollen, sondern das bezüglich der Geschlechter, wo also Buben und Mädchen auf derselben Schulbank sitzen sollen, ist den Herren ein Dorn im Auge.

So meinte denn auch der gute Pfarrer von Schönau bei Schlettstadt, in einigen Advents-Predigten vorigen Jahres, daß mit diesem gemischten System der Lasterkeusel der Unzucht seinen Einzug in die Schulen halten müsse, und daß man d. h. die Regierung, welche verlange, daß auch die kleinen Mädchen von Lehrern unterrichtet werden sollen, die Kinder zu „Marktenderinnen, Gassendirnen und has bleus“ machen wolle. Das Gerücht war leider anderer Meinung und fand in diesen und ähnlichen leichtfertigen Redensarten auf der Kanzel — im Sinne des Dorfpfarrers allerdings recht häusbackenen und den Bauern allein verständlichen Wendungen, — einen ungerechtfertigten Angriff gegen Anordnungen der Obrigkeit. Der geistliche Herr wurde demgemäß jüngst für einige Wochen auf die Festung geschickt, — bedauerlich genug für den armen, alten Mann, was seine Person betrifft, aber — *exempla docent*, zumal wenn, wie dies notorisch ist, durch Predigten ähnlichen Kalibers die Achtung der Kinder vor ihren Lehrern gründlich verdorben wird. Und das zu verhüten ist und bleibt für den Staat die Hauptsache, soll sonst die Unterrichtsreform eine ersprießliche sein. u.

Literatur.

Geschichte Jesu. Nach akademischen Vorlesungen von Dr. Karl Hase.
Leipzig, Breitkopf und Härtel. 1876.

Hase's kleines Lehrbuch über das Leben Jesu ist bekannt, es hat in dem großen Proceß um das Leben des Stifters des Christenthums eine nicht unwichtige Rolle gespielt. Die hier gebotenen Vorlesungen enthalten die dort niedergelegten Gedanken und Anschauungen in breiterer Entwicklung und tieferer Begründung. Eine sehr ausführliche, 92 Seiten lange Einleitung verbreitet sich zunächst über die Quellen, aus denen wir die Kunde vom Leben Jesu zu schöpfen haben, die Paulinischen Briefe und Tacitus, die Synoptiker und das Johannesevangelium, dann über die Sagen, die von dem apokryphischen Evangelium vorgetragen werden, über angebliche Schriftstücke Jesu, hierhergehörige Notizen in den Kirchenvätern und im Koran, was alles reichlich und übersichtlich abgehandelt wird. Ein zweites Kapitel bespricht die Form, den Begriff der Biographie, Zeit- und Sachordnung, Ge-